

Mensch und Tier aus ethischer Perspektive

Sarah-Jane Conrad (PH FHNW)

1. Vom Umgang mit den Tieren

Im Sachunterricht wird die Mensch-Tier-Beziehung in vielfältiger Weise thematisiert, sei es anhand von Haustieren wie Katzen, Hunde, Meerschweinchen etc., mit denen man zusammenlebt, oder anhand von Wildtieren wie Rabenvögel, Schmetterlinge, Eichhörnchen, Ameisen etc., die man in ihren natürlichen Lebensräumen beobachtet. Ziel dieser Auseinandersetzungen ist es in der Regel, die Verhaltensweisen der verschiedenen Tiere kennen zu lernen und mehr über ihre Lebensbedingungen zu erfahren. Mitunter dienen die gewonnenen Erkenntnisse dazu zu klären, wie man mit der Natur und den Tieren umgehen soll. Diese Frage klingt aber auch unmissverständlich ethisch bzw. moralisch an, wenn man danach fragt, welches menschliche Handeln im Zusammenhang mit der Natur und den Tieren geboten ist.

Um diese ethische Frage zu klären, reicht es nicht aus, Faktenwissen über Tiere z.B. aus der biologischen oder geographischen Perspektive des Sachunterrichts zusammenzutragen, auch wenn eine ethische Entscheidungsfindung nicht unabhängig von entsprechenden fachlichen Grundlagen bzw. Perspektiven möglich ist (Bleisch/ Huppenbauer 2011). Zusätzlich muss geklärt werden, welche moralischen Werte und Normen durch das Handeln tangiert werden, die eine bestimmte Person dazu veranlassen, moralisch zu urteilen „Es ist falsch, Krähen zu quälen.“ oder „Es ist richtig, einen Menschenaffen aus dem Zoo zu befreien“. Die zugehörigen Werte und Normen beschreiben nicht einfach gesellschaftliche Setzungen. Ebenso wenig sind sie Ausdruck der persönlichen Meinung. Die Werte und Normen sind, im Gegenteil, allgemeinverbindlich und verpflichtend und gleiches gilt für die daraus abgeleiteten moralischen Urteile. Gleichzeitig – und das ist bekannt – können diese unterschiedlich ausfallen und während einige das Urteil „Es ist richtig, einen Menschenaffen aus dem Zoo zu befreien.“ gutheißen, verwerfen es andere. Damit muss erklärt werden, in welchem Sinne moralische Werte und Normen allgemeinverbindlich und verpflichtend sind, auch wenn die moralischen Urteile unterschiedlich ausfallen können.

Dieses Spannungsfeld auszuloten gehört zu einer fachlich fundierten Auseinandersetzung mit moralischen Werten und Normen, wie sie in der Schweiz und in

Deutschland Teil des Sachunterrichts sind (GDSU 2013, Lehrplan21). Bei dieser wird die Rolle von Werten und Normen im Alltag geklärt und reflektiert. Wesentlicher Bestandteil dieser Reflexion ist es zu untersuchen, wie sich der normative Gehalt einer Feststellung wie „Es ist falsch, Krähen zu quälen.“ begründen lässt und welche grundlegenden wissenschaftlichen Konzepte in die Begründung hineinspielen. Versäumt man es, entsprechende Klärungen vorzunehmen, dann ist nicht ersichtlich, worin die eigentliche Erkenntnisleistung des genannten Urteils besteht und inwiefern es sich von anderen Aussagen wie „Es ist falsch, dass zwei und zwei fünf gibt.“ oder „Es ist falsch, dass Fische Säugetiere sind.“ unterscheidet. Die Auseinandersetzung mit Kindern lohnt sich aber auch deshalb, weil sie verdeutlicht, dass moralische Normen und Werte nicht einfach „von Erwachsenen gemacht“ sind, sondern tieferliegende Gründe haben und letztlich die Bedingungen für ein gutes Leben beschreiben (Krebs 1997, Eberhard von Kuehnheim Stiftung et al. 2012).

Die Hintergründe des erwähnten Spannungsfeldes zwischen der Allgemeinverbindlichkeit und der gleichzeitigen Verschiedenheit von moralischen Werten, Normen und Urteilen werden im vorliegenden Text beispielhaft mittels tierethischer Fragen erhellt (Kapitel 2 bis 4). Dieser eher jüngere Bereich der Ethik eignet sich deshalb sehr gut für eine Diskussion, weil die Tierethik an zahlreiche Themen des Sachunterrichts anschlussfähig ist. Zudem hat sie an den Grundpfeilern der traditionell menschenorientierten Ethik gerüttelt und tut das bis zum heutigen Tage. Gerade darum erlaubt es die Tierethik, jene Denk-, Arbeits- und Handlungsweisen auf einprägsame Weise zu veranschaulichen, die bei einem fachwissenschaftlich fundierten Philosophieren mit Kindern aufgegriffen werden müssen.

Die Umwälzungen, die mit den tierethischen Fragen angestoßen wurden und werden, verdeutlichen aber auch, wann die vorgegebenen theoretischen Pfade verlassen werden müssen, um neue Denkräume zu erschließen. Im Bereich der Tierethik sind es die für das Philosophieren so zentralen Begriffsklärungen, welche die gegenwärtig laufende Debatte auszeichnen. Wie weiter unten veranschaulicht, eröffnen sich auf diesem Gebiet Denkräume, die mit den Vorstellungen, Meinungen und Ideen der Kinder ausgefüllt werden können. Im abschließenden Kapitel wird eine kurze Einschätzung darüber abgegeben, wie die behandelten Einsichten für eine fachwissenschaftlich angemessene Auseinandersetzung mit ethischen Fragen im Sachunterricht fruchtbar gemacht werden können.

In Anlehnung an Bleisch/ Huppenbauer (2011) werden in den folgenden Ausführungen die Adjektive „ethisch“ und „moralisch“ synonym gebraucht, während „Ethik“ im Sinne der methodischen Reflexion über moralische Werte und Normen verwendet wird und „Moral“ die in einer Gesellschaft tatsächlich geltenden Werte und Normen bezeichnet.

2. Moraltheorien, ihre Moralprinzipien und moralische Urteile

Ethische Werte und Normen sind nicht beliebig und gleichzeitig sind verschiedene Antworten auf die Frage möglich, ob diese oder jene Handlung moralisch geboten ist. Diese Feststellung verwirrt und muss erklärt werden. Die einfachste Erklärung lautet: Ethische Werte und Normen sind nicht unabhängig von einer bestimmten Moraltheorie gültig. Moraltheorien vertreten jeweils eine bestimmte Auffassung darüber, was moralisch richtig bzw. moralisch wertvoll ist. Gleichzeitig vertreten die verschiedenen Moraltheorien andere moralische Wert- und Normvorstellungen, weshalb sich ihre Antworten auf die Frage „Ist es moralisch richtig, einen Menschenaffen aus dem Zoo zu befreien?“ unterscheiden können. Der grundlegendste Wert einer Moraltheorie legt fest, was diese als Kernaufgabe der Moral betrachtet. Er bestimmt also, wie eine moralisch gute Welt oder ein moralisch gutes Leben aus Sicht der fraglichen Theorie auszusehen hat. Die verschiedenen Moraltheorien vertreten in Bezug auf eben diese Frage sehr unterschiedliche Auffassungen. Allen Theorien gemeinsam ist es aber, dass sie einen solchen grundlegendsten Wert annehmen und mit diesem gleichzeitig eine normative Setzung vornehmen, weshalb alle Moraltheorien *normative Theorien* sind. Im Sinne eines Grundsatzes beschreibt der grundlegendste Wert gleichzeitig das zugehörige *Moralprinzip* einer Moraltheorie (Höffe 2002). Dieses liefert ihren letzten praktischen Grundsatz, der sich nicht weiter begründen lässt. Das Moralprinzip wird vielmehr zur Begründung von anderen Normen und Werten der Theorie und der verschiedenen *moralischen Urteile* wie „Es ist falsch, Krähen zu quälen.“ herangezogen und fließt in deren Rechtfertigung hinein. Das Moralprinzip liefert demnach ein Kriterium, an welchem sich jede weitere Norm und jedes moralische Urteil einer bestimmten Theorie bemisst.

Der Zusammenhang von Moraltheorie und Moralprinzip und den daraus ableitbaren moralischen Urteile lässt sich anhand verschiedener Moraltheorien veranschaulichen. Die dominierenden Moraltheorien sind der *Konsequentialismus* und die *Deontologie* (Birnbacher 2007). Weit verbreitet sind zudem die *Tugendethik*

und die *Vertragstheorie* (Wolf 2012, Krebs 1997). Damit sind keinesfalls alle vertretenen Moraltheorien genannt. Um jedoch zu zeigen, wie der oben erwähnte Zusammenhang zu verstehen ist, reicht es aus, diesen anhand der meistvertretenen Moraltheorien und, zwecks Kontrastierung, der Tugendethik zu erläutern (Birnbacher 2007, Wolf 2012).

2.1 Der Konsequentialismus, die Deontologie und die Tugendethik

Der Konsequentialismus rückt die Folgen bzw. die Konsequenzen – daher der Name – einer Handlung ins Zentrum. Nützt eine bestimmte Handlung, dann ist sie moralisch gut oder wertvoll; tut sie es nicht, dann ist sie moralisch schlecht oder wertlos. Das Nutzenprinzip beschreibt demnach das Moralprinzip des Konsequentialismus. Dieses wird stets zur moralischen Beurteilung einer Handlung herangezogen. Im Allgemeinen wird ein Maximum an Freude, Lust oder Glück als gut und ein Minimum an Leid, Unlust oder Schmerz als schlecht eingestuft. Freude, Lust etc. beschreiben spezifische Werte, die mit einer bestimmten Handlung verfolgt bzw. vermieden werden sollen. Sie erlauben es, den moralischen Wert einer konkreten Handlung festzulegen. Gemeinsam mit dem Nutzenprinzip geben diese Werte Aufschluss darüber, wie eine moralisch gute Welt oder ein moralisch gutes Leben laut Konsequentialismus aussieht. Dessen moralische Urteile über Handlungen fallen dann positiv aus, wenn sie zum Allgemeinwohl beitragen und Glück und Lust maximieren.

Der *Deontologie* zufolge zählen weniger die Folgen einer Handlung, sondern wie diese beschaffen ist. Moralisch richtig und gut ist eine Handlung dann, wenn sie ein moralisches Gebot realisiert, moralisch falsch, wenn sie ein Verbot verletzt. Das *Gebotsprinzip* beschreibt folglich das Moralprinzip der deontologischen Moraltheorie. Welche Gebote bzw. Verbote konkret gelten, leitet sich daraus ab, wie sich beispielsweise die Autonomie von Individuen und andere spezifische Werte garantieren lassen (Kant 1785). Die Autonomie von Individuen ist damit einer der Werte, den es ganz zentral innerhalb einer Deontologie zu verteidigen gilt und von dem sich die weiteren moralischen Gebote und Verbote herleiten lassen. Wenn die Autonomie von Individuen gewährleistet ist und möglicherweise weitere anerkannte Werte der Deontologie ebenfalls berücksichtigt werden, dann handeln wir moralisch richtig und leben in einer moralisch guten Welt.

In der *Tugendethik* rücken sowohl die Handlungsfolgen wie auch die Beschaffenheit der Handlung in den Hintergrund. Für die moralische Bewertung zählt einzig und allein, was für ein Mensch jemand sein soll bzw. welche Art von Charakter er ausbilden soll. Moralisch gut ist ein Mensch dann, wenn er es anstrebt, tugendhaft zu sein. Entsprechend beschreibt das *Tugendprinzip* das Moralprinzip der Tugendethik. Spezifische Tugenden und also erstrebenswerte Werte sind gemäß der Tugendethik bspw. Besonnenheit oder Tapferkeit. Ein entscheidender Unterschied zwischen der Tugendethik und dem Konsequentialismus bzw. der Deontologie ist dabei, dass für die Tugendethik die Frage „Was soll ich tun?“ mit der Frage „Wie soll ich sein?“ zusammenfällt. Die Moral selber ist laut Tugendethik nämlich eine Frage des Charakters von Personen und eine Welt ist dann moralisch gut, wenn möglichst viele Tugenden in dieser realisiert sind.

Die einzelnen Theorien vertreten offenkundig unterschiedliche Auffassungen darüber, wie Moral „in die Welt“ kommt und was moralisch wichtig oder wertvoll ist. Das ist darauf zurückzuführen, dass sie sich an jeweils unterschiedlichen Moralprinzipien orientieren. Die daraus folgenden Unterschiede verdeutlichen, wie die einzelnen Theorien der Moral jeweils andere Aufgaben zuweisen und ein anderes Verständnis davon vertreten, was ein moralisch gutes Leben ist. Während der Konsequentialismus es als Hauptaufgabe der Moral ansieht, dafür zu sorgen, die richtigen Nutzen zu maximieren, die falschen zu minimieren und ein gutes Leben nichts anderes bedeutet, als ein entsprechendes Nutzenkalkül anzustellen, sieht die Deontologie es als die Kernaufgabe an, Gebote zu erfüllen, und ein gutes Leben ist ein Leben, das weder Gebote noch Verbote verletzt. Die Tugendethik wiederum setzt ein moralisch gutes Leben mit einem tugendhaften Leben gleich. Ein Richtig oder Falsch gibt es nicht in Bezug auf die verschiedenen Moralprinzipien, die spezifischen Werte und das daraus resultierende Bild eines guten Lebens, weil für sie keine Letztbegründung geliefert werden kann. Die einzelnen Auffassungen skizzieren einfach alternative Entwürfe, deren Vor- und Nachteile man im Einzelnen genauer prüfen muss.

Es ist allerdings wichtig zu sehen, dass ein moralisches Urteil über eine bestimmte Handlung sich jeweils *logisch* aus dem allgemeinen Moralprinzip sowie den zugehörigen spezifischen Werten herleiten lassen muss. Nur wenn ein solcher logischer Zusammenhang besteht und sich zeigen lässt, wie eine bestimmte Moraltheorie das fragliche Urteil begründet, ist dieses allgemeinverbindlich. Das moralische Urteil ist in dem Sinne allgemeinverbindlich, dass jemand dieses aus

logischen Gründen akzeptieren muss, wenn er auch das Moralprinzip der Moraltheorie akzeptiert. Der logische Zusammenhang kann aber auch jemandem verständlich gemacht werden, der weder die Moraltheorie oder das Moralprinzip noch das moralische Urteil akzeptiert.

2.2 Moraltheorien im Sachunterricht

Eine fachlich fundierte Diskussion über moralische Werte und Normen muss auf diesen theoretischen Grundlagen aufbauen und zwar von Anfang an, d.h. auch im Kindergarten sowie im Anfangsunterricht der Grundschule, wo moralische Werte und Normen reflektiert und diskutiert werden (GDSU 2013). Schließlich ist die Diskussion wesentlicher Bestandteil der philosophischen Denk-, Arbeits- und Handlungsweise, da es in einem Argument, um nichts anderes geht, als logisch-begriffliche Zusammenhänge herauszuarbeiten. Diese zeichnen die Erkenntnisleistung von philosophischen Aussagen ganz wesentlich aus. Wenn man auf die entsprechende fachwissenschaftliche Fundierung verzichtet, dann droht schnell der Eindruck zu entstehen, moralische Werte und Normen seien bloße Verlautbarungen persönlicher Meinungen. Natürlich können immer sämtliche Aspekte einer Theorie hinterfragt werden. So kann man beispielsweise untersuchen, welche Aufgabe die Moral in der Gesellschaft hat und ob die verschiedenen Theorien diese Aufgabe auch richtig erfassen. Solches kritisches Hinterfragen zeichnet die philosophische Auseinandersetzung nachgerade aus. Werden diese Fragen aber nicht eng zurückgebunden an das Ausgangsanliegen, wie beispielsweise die Auseinandersetzung mit einem konkreten, moralischen Urteil, dann droht man rasch die eigentlichen Motive für die Auseinandersetzung aus den Augen zu verlieren.

3. Tiere in der Ethik

Bislang war von den verschiedenen Moraltheorien und deren Moralprinzipien sowie von ihren speziellen Werten die Rede, nicht aber von Tieren. Die Tierrethik behauptet nun, Moralprinzipien spielten nicht nur beim Handeln gegenüber anderen Menschen eine Rolle, sondern ebenso beim Handeln gegenüber anderen Tieren. Sie begründet ihre Behauptung z.B. damit, dass Tiere empfindungsfähige Wesen seien und darum ein Interesse daran hätten, Leid zu vermeiden. Schließlich fördern positive Empfindungen das subjektiv gute Leben, während negative es behindern (Krebs 1997). Diese Tatsache macht die Interessen

von Tieren moralisch wertvoll. Allerdings vermögen nicht alle der oben skizzierten Moraltheorien diese Überlegung gleichermaßen aufzugreifen (Wolf 2012, Wolf 2008, Petrus et al. 2013).

Der Konsequentialismus öffnet mit seinem Nutzenprinzip und den zugehörigen spezifischen Werten selbstredend den Blick auf Tiere: Das Nutzenprinzip zielt schließlich darauf ab, die allgemeine Lust zu vermehren und das allgemeine Leid zu verhindern. Prima facie zumindest gibt es keinen Grund, diese zentralen moralischen Werte nicht auch für Tiere einzufordern (Singer 2001). So ist es auch kein Zufall, dass die tierethische Debatte mit Fragen losgetreten wurde, wie sie der Konsequentialist Jeremy Bentham bereits im 18. Jahrhundert stellte: „The question is not: Can they reason? Can they talk? But, can they suffer?“ (Bentham 1789, Ch. 17). Bentham weist in diesem Zitat darauf hin, dass ein Wesen dann *um seiner selbst willen* moralisch zu berücksichtigen ist und also einen *moralischen Status* hat, wenn es leidensfähig ist. Denn ein empfindungsfähiges Wesen hat ein Interesse daran, Leid zu vermeiden. Nur schon dieser Umstand reiche aus, um behaupten zu können, ein Wesen zähle moralisch, und darum sei es falsch, Krähen zu quälen. Mit seiner Auffassung kritisiert Bentham die lang vertretene These, dass die Interessen eines Wesens nur dann direkt zählen, wenn dieses vernünftig denken kann und spricht und also Eigenschaften aufweist, von denen man lange Zeit vermutete, nur Menschen verfügten über sie.

Zum gleichen Schluss wie in einem Konsequentialismus kann man auch in einer deontologischen Moraltheorie kommen: Weil Tiere empfindungsfähige Wesen sind, sind sie *Subjekt ihres Lebens* und verfügen deshalb, ähnlich wie autonome Wesen, über einen Eigenwert. Zahlreiche Prinzipien einer deontologischen Moraltheorie lassen sich darum ebenso für Tiere einfordern. Wenn beispielsweise „Subjekt seines Lebens sein“ bedeutet, dass man ein Recht auf Unversehrtheit hat, dann hat man die moralische Pflicht, Handlungen zu unterlassen, welche die Rechte eines solchen Subjekts beschneiden; und darum ist es falsch, Krähen zu quälen. Wenn „Subjekt seines Lebens sein“ zudem bedeutet, dass man ein Recht auf Freiheit hat, dann lässt sich moralisch begründen, weshalb es richtig ist, einen Menschenaffen aus dem Zoo zu befreien (Regan 1983).

Ob es jedoch möglich ist, Tieren auch innerhalb einer Tugendethik einen moralischen Status zuzuschreiben in dem Sinne, dass wir sie um ihrer selbst willen berücksichtigen sollen, ist strittig. Wie oben gezeigt, orientiert sich die Tugendethik am Moralprinzip der Tugendhaftigkeit. Ein moralisches Urteil in Bezug

auf eine Handlung fällt dann positiv aus, wenn diese Handlung bzw. die Person, die sie zu tun beabsichtigt, tugendhaft ist. Moralischen Wert hat demnach auch nur Tugendhaftes. Von Tiere zu sagen, sie seien tugendhaft, macht wenig Sinn. Daraus folgt allerdings auch nicht, dass die Tugendethik rohe Gewalt etc. an Tieren einfach gutheißt. Sie wird aber die Behauptung, dass es falsch ist, eine Krähe zu quälen, damit begründen, dass ein Tierquäler wenig tugendhaft ist und ein tugendhafter Mensch keine Krähen quält. Für einige folgt daraus, dass Tiere darum nicht *um ihrer selbst willen* berücksichtigt werden müssen (Ferrari/ Petrus 2014).

Die Gegenüberstellung von Konsequentialismus, Deontologie und Tugendethik zeigt, dass die verschiedenen Moraltheorien die Interessen von unterschiedlichen Wesen jeweils anders gewichten. Nur die zwei erstgenannten Theorien scheinen Tiere um ihrer selbst willen zu berücksichtigen. Der weiter oben erwähnten Vertragstheorie zufolge besteht Moral übrigens aus einer Reihe von Verhaltensregeln, die Individuen freiwillig vertraglich vereinbaren. Sie vertritt demnach als Moralprinzip das Vereinbarungsprinzip. Solche Vereinbarungen können freilich nur solche Wesen treffen, die vernünftig denken und sprechen können. Von diesen Merkmalen nimmt man in der Regel an, dass nur Menschen über sie verfügen, weshalb Tiere auch in einer Vertragstheorie nicht direkt moralisch berücksichtigt werden.

In Abhängigkeit von der Frage, wie eine Moraltheorie die Interessen von Tieren nun berücksichtigt, lässt sich diese als entweder *menschenorientiert bzw. anthropozentrisch* oder *leidensorientiert bzw. pathozentrisch* bezeichnen. Während dem Anthropozentrismus zufolge nur der Mensch einen moralischen Status hat, haben laut Pathozentrismus alle leidensfähigen Wesen einen moralischen Status. Die traditionelle Ethik konzentrierte sich fast ausschließlich auf die Frage, wie sich Menschen gegenüber anderen Menschen verhalten sollen, und zementierte so den Anthropozentrismus in der Moralphilosophie. Mit dem Hinweis, dass Leidensfähigkeit ausschlaggebend sein sollte dafür, ob man die Interessen eines Wesens aus moralischer Sicht zu berücksichtigen hat, wurde das anthropozentrische durch ein pathozentrisches Paradigma abgelöst und der Bereich des moralisch Relevanten erheblich ausgeweitet. Die Frage, was oder wer einen moralischen Wert hat, wurde grundsätzlich neu gestellt. Sie spielt im Sachunterricht eine zentrale Rolle wenn von Tieren die Rede.

4. Der Pathozentrismus und seine Rolle in unserer Gesellschaft

Der Pathozentrismus ist in unserer Gesellschaft fest verankert. Sein Grundgedanke hat auch Eingang u.a. ins Schweizer Tiergesetz und andere Tiergesetze der Welt gefunden:

„Niemand darf ungerechtfertigt einem Tier Schmerzen, Leiden oder Schäden zufügen, es in Angst versetzen oder in anderer Weise seine Würde missachten. Das Misshandeln, Vernachlässigen oder unnötige Überanstrengen von Tieren ist verboten“ (TschG 2005, Art. 4 Abs. 2).

Das Verbot, Tieren Schmerzen zuzufügen, sie leiden zu lassen, sie zu schädigen oder sie zu ängstigen, leitet sich ab aus der Feststellung, dass Tiere empfindungsfähige Wesen sind. Bestrebungen nach artgerechter Haltung und der sogenannten humanen Schlachtung sind Ausdruck dieser Einsicht. Erwähnenswert an dieser Stelle ist übrigens, dass das Schweizer Tierschutzgesetz als einziges Tierschutzgesetz der Welt die Würde der Tiere verfassungsmäßig schützt (TschG a.a.O., Art. 3, Abs. 1.) und damit Tieren zumindest vordergründig einen Eigenwert zuschreibt.

Gleichwohl haben Tiere keinen uneingeschränkten Anspruch auf Leidensfreiheit. Dieser gilt nur so lange, wie das Leiden nicht rechtfertigbar ist (vgl. TschG 2005, 1. Kapitel Art. 4, Abs. 1). Darum ist es auch nicht gesetzeswidrig, Impfstoffe an Mäusen auszuprobieren oder Hühner aus Massentierhaltung zu essen, obgleich beides nachweislich mit großem Leid für die Tiere verbunden ist. Warum ist es juristisch legitim, Tiere bisweilen doch zu quälen, und lässt sich das moralisch rechtfertigen? Entsprechende Anschlussfragen sind von Kindern zu erwarten und tatsächlich sind sie auch moralphilosophisch relevant: Warum haben Tiere nicht prinzipiell einen Anspruch auf Leidensfreiheit, sondern nur solange, wie keine anderen, gewichtigeren Gründe dagegen sprechen? Wie kommt es, dass trotz Zugeständnissen an den Pathozentrismus dieser nicht in eine *egalitäre Ethik* mündet, bei der die Interessen aller im gleichen Maße zählen?

Einige begründen diese hierarchischen Unterschiede damit, dass Menschen im Gegensatz zu Tieren mit komplexeren mentalen Fähigkeiten ausgestattet sind. Mit ihnen wird begründet, dass Menschen nicht bloß über einen moralischen Status verfügen, sondern moralische Subjekte sind. Moralisches Subjekt zu sein heißt, bestimmte Merkmale zu haben, die ein Wesen befähigen, moralisch zu handeln. Genannt werden Merkmale wie die Fähigkeit zu denken, zu sprechen oder das Haben eines (Selbst-)bewusstseins. Wenn man behauptet, Tiere können

nicht moralisch handeln, behauptet man, dass sie nicht über diese Merkmale verfügen. Eine anthropologische Differenz, wie sie das westliche Denken seit den Anfängen begleitet, bleibt folglich bestehen: Nur Menschen sind in der Lage, moralisch zu handeln und darum zählen ihre Interessen letztlich mehr.

5. Tiere und moralisches Handeln

Können Tiere tatsächlich keine moralischen Subjekte sein und warum eigentlich nicht? Auch das ist eine Frage, die Kinder wohl stellen werden. Die rasch wachsenden Kenntnisse über Tiere deuten darauf hin, dass verschiedene Tiere wie bspw. Krähen durchaus in der Lage sind, vorausschauend zu planen und rational zu handeln (Schmidt 2013). Einige Tiere sind sogar fähig, sich selber zu erkennen. Diese Fähigkeit wiederum liefert eine wichtige Voraussetzung für das Haben eines Selbstbewusstseins, das als eine notwendige Bedingung für moralisches Handeln betrachtet wird (Petrus/ Wild 2013). Was lässt sich aus diesen empirischen Daten für den Begriff des moralischen Subjekts und seinen Gebrauch in Bezug auf Tiere folgern?

Noch ehe weitere Resultate der Verhaltensforschung bereitstehen, kann schon jetzt im Sinne einer *begrifflichen Auseinandersetzung* danach gefragt werden, ob die herkömmlichen Merkmale dafür, dass ein Wesen ein moralisches Subjekt ist, überhaupt erforderlich sind und was es eigentlich heißt, moralisch zu handeln. Fruchtbar machen lässt sich die entsprechende Diskussion, indem die verschiedenen Bedingungen, die gemeinhin an den Begriff des moralischen Subjekts herangetragen werden, zur Diskussion gestellt werden. Dabei können Kinder eingeladen werden, eigene Nachforschungen anzustellen und die vorgebrachten Bedingungen zu prüfen mit Fragen wie „Warum sagt man zu Menschen, sie sollen nicht töten, nicht aber zu Tieren?“ oder „Wie kommt es eigentlich, dass ich Gutes tun und Schlechtes unterlassen kann? Was muss ich alles dafür können?“ Daran anschließend kann man fragen „Was machen Kühe eigentlich, wenn sie ihre Kälber säugen?“ oder „Warum fliegen Raben zu einem anderen Raben, der gerade einen Kampf um ein Stück Brot verloren hat?“ Mögliche Beschreibungen dieser Situation erlauben es herauszufinden, was eine zulässige Darstellung der fraglichen Situation ist. Diese kann dann in einem nächsten Schritt auf seine normativen und moralischen Implikationen hin untersucht werden. Bei den Versuchen, auf die verschiedenen Fragen eine Antwort zu finden und unterschiedliche Paraphrasierungen einer bestimmten Situationsbeschreibung zu finden, las-

sen sich die Begriffsfelder ausloten, von denen ausgehend man die herkömmlichen Merkmale für moralisches Handeln testen und mit alternativen Merkmalen vergleichen kann. So stellt sich beispielsweise die Frage, ob Begriffe wie Verwundbarkeit, Fürsorge, Empathie nicht ebenso wichtig sind für das moralische Handeln wie die rational geprägten Merkmale der Denk- und Sprachfähigkeit. Ebenso kann man untersuchen, warum eigentlich die herkömmlichen Merkmale als unverzichtbar erachtet werden, indem paradigmatische Beispiele von moralischem Handeln, mögliche Grenzfälle und Gegenbeispiele einander gegenüber gestellt werden. Diese Sammlung von Beispielen und Begrifflichkeiten werden ein immer deutlicheres Bild davon zeigen, was moralisches Handeln im Kern ausmacht.

Die dargestellte Form des Begriffsspiels ist typisch für die Denk-, Arbeits- und Handlungsweise der philosophischen Perspektive. Über diese schrittweise Differenzierung zeigt sich eine weitere Erkenntnisleistung der philosophischen Auseinandersetzung. Sie hat eine andere Zielsetzung als die logische Rekonstruktion von Argumenten, wie sie weiter oben skizziert wurde, und bezieht sich in der Regel auf die verwendete Begrifflichkeit in einem Argument. Zu einer umfassenden philosophischen Auseinandersetzung gehört die Begriffsanalyse aber gleichermaßen. Der Ausgang solcher Diskussionen ist offen und es sind von diesen Auseinandersetzungen keine abschließenden Antworten zu erwarten. Allerdings sollten die vorgebrachten Vorschläge der Logik und der begrifflichen Natur der diskutierten Ausdrücke nicht gänzlich widersprechen. Die Kinder haben in der Regel ein gutes Gespür dafür. Ebenso liefern die traditionellen Merkmale für die Definition des Begriffs „moralisches Subjekt“ ein wichtiges Steuerungsinstrument für die Diskussion. Ihren Stellenwert zu verstehen ist nicht etwa darum wichtig, weil ihr Status unstrittig ist. Vielmehr lässt sich die Schlagkraft eines alternativen Vorschlages besser verstehen, wenn bekannt ist, aus welchen Gründen die herkömmlichen Merkmale angenommen wurden. Damit lässt sich besser abschätzen, ob ein alternativer Vorschlag aus theoretischer Sicht genügend leistet. Gewisse fachwissenschaftliche Kenntnisse erweisen sich dabei erneut als unabdingbar für eine substanzreiche Diskussion zu den Begriffsfeldern.

6. Tierethische Gespräche im Sachunterricht

So interessant diese Fragen rund um die Mensch-Tier-Beziehung sind, so schwierig scheint es gleichzeitig, sie angemessen mit Kindern zu diskutieren.

Die knappe Darstellung der vielschichtigen Zusammenhänge, welche die Mensch-Tier-Beziehung aus ethischer Perspektive ausmachen, weckt unvermeidlich Vorbehalte. Da sind auf der einen Seite die verschiedenen Moralprinzipien der Moraltheorien und auf der anderen Seite deren spezifische Werte. Und weiter stellt sich die Frage, von wem oder was eine Moraltheorie annimmt, er oder es habe einen moralischen Status und ob dabei alle Interessen gleichermaßen berücksichtigt werden oder nicht. Zu guter Letzt muss geklärt werden, wer überhaupt moralisch handelt. Können diese komplexen Zusammenhänge angemessen mit Kindern diskutiert werden?

Tatsächlich werden in den Gesprächen mit Kindern über den Umgang mit Tieren die verschiedenen Grundsätze und Einschränkungen häufig von den Kindern selber angesprochen, wenn sie begründen, weshalb sie ein bestimmtes Handeln gut oder schlecht finden. Ein Beispiel liefert die Wiedergabe von philosophischen Gesprächen mit Kindern, die Julian Nida-Rümelin geführt hat (Nida-Rümelin/ Weidenfeld 2012). Auf die Frage „Warum ist es falsch, eine Katze in die Waschmaschine zu stecken und diese anzustellen?“ antworten die Kinder „Weil die Katze leiden würde“. Implizit akzeptieren sie damit eine pathozentrisch orientierte Moraltheorie. Welches Moralprinzip die Antwort letztlich motiviert, wird man auf entsprechendes Nachfragen hin ausfindig machen können. Mögliche Anschlussfragen sind dabei „Warum ist es eigentlich falsch, dass eine Katze leidet?“ oder „Ist es immer falsch, dass eine Katze leidet? Oder gibt es Situationen, von denen du dir vorstellen kannst, dass es in Ordnung ist, eine Katze leiden zu lassen?“ Diese Nachfragen bieten Aufschluss darüber, was einer bestimmten Aussage zu Grunde liegt und ob eine Antwort eher deontologisch oder konsequentialistisch geprägt ist. Wenn das Tierleidverbot prinzipiell gilt, dann sind in der Antwort deontologische Tendenzen erkennbar. Wird das Verbot hingegen relativiert und betont ein Kind die Folgen einer Handlung, dann scheinen eher konsequentialistische Überlegungen seine Behauptung zu tragen. Der eigentliche Gehalt einer Aussage lässt sich weiter untersuchen, wenn man darauf achtet, ob das Kind anders reagiert, je nachdem, ob von einer Katze, einem Käfer oder von einer giftigen Schlange die Rede ist, die man in der Waschmaschine entdeckt hat und die gerade zum tödlichen Biss ansetzt. Vielleicht werfen die Kinder von sich aus entsprechende Beispiele ein, wenn man fragt „Könnt ihr euch ein Tier vorstellen, bei dem es weniger ausmacht, wenn es leidet? Oder denkt ihr, dass es Tiere gibt, die nicht leiden?“

Die Kernaufgabe solcher Anschlussfragen ist es, ein meist nur implizit vorhandenes Argument zu explizieren. Deshalb ist es derart wichtig, die Kinder aufzufordern, Stellung zu nehmen oder eine Aussage zu begründen. Für geeignete Anschlussfragen müssen den Kindern nicht etwa die Moraltheorien bekannt sein; diese muss lediglich jene Person kennen, welche das Gespräch leitet. Je vertrauter diese mit dem philosophischen Hintergrund ist, desto einfacher wird es ihr fallen, Fragen einzubringen, welche das Gespräch philosophisch vorantreiben oder die Kinderantworten auf philosophisch sinnvolle Art aufeinander zu beziehen. Eine moderierende Person kann beispielsweise in der Diskussion die verschiedenen Moralprinzipien gegeneinander ausspielen. Im günstigeren Falle wurden diese vorgängig von den Kindern selber angesprochen, so dass diese nur mehr orchestriert werden müssen. Es ist aber auch möglich, vor dem Hintergrund des anthropozentrischen und pathozentrischen Gegensatzes zu fragen, wen oder was eine Moraltheorie moralisch berücksichtigen soll und ob darin eine Hierarchie auszumachen ist. Dies kann mit Hilfe von Fragen erfolgen: „Müssen wir bei allen Lebewesen darauf achten, dass es ihnen gut geht? Zählen einige mehr als andere und wenn ja, warum eigentlich?“ Oder es wird danach gefragt, wie weit die moralische Berücksichtigung eigentlich reichen muss: „Müssen wir immer und überall darauf schauen, dass es einem Lebewesen gut geht? Gibt es auch Ausnahmen und warum gibt es eigentlich solche Ausnahmen?“ In jedem Falle entpuppen sich die verschiedenen theoretischen Eckpfeiler als hilfreiches Organisationsprinzip für das Gespräch. Sie erlauben es auch besser zu verstehen, was die Kinder eigentlich sagen und ihre Äußerungen wertzuschätzen. Mit guten Fachkenntnissen wird man also nicht nur der Philosophie und der Ethik gerecht, sondern vor allem auch dem Kind.

Mein Dank geht an Christoph Buchs, Markus Peschel und Klaus Petrus für ihre Kommentare zu einer früheren Version dieses Texts.

Literatur

- Balzer, P.; Rippe, K.K.; Schaber P. (2008): Menschenwürde versus Würde der Kreatur. In: Wolf, U. (Hrsg.): Texte zur Tierethik. Frankfurt a. M., S. 61-72.
- Bentham, J. (1789): Introduction to the Principles of Morals and Legislation. Oxford.
- Bleisch, B.; Huppenbauer, M. (2011): Ethische Entscheidungsfindung. Ein Handbuch für die Praxis. Zürich.
- Birnbacher, D. (2007): Analytische Einführung in die Ethik. Berlin.
- Eberhard von Kuehnheim Stiftung; Akademie Kinder Philosophieren (Hrsg.) (2012): Wie wollen wir leben? Kinder philosophieren über Nachhaltigkeit. München.

- Ferrari, A.; Petrus, K. (Hrsg.) (2014): Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen. Bielefeld.
- Gesellschaft für Didaktik des Sachunterrichts (GDSU) (2013): Perspektivrahmen Sachunterricht. Bad Heilbrunn.
- Höffe, O. (2002): Lexikon der Ethik. München.
- Kant, I. (1785): Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Hamburg.
- Krebs, A. (1997): Naturethik im Überblick. In: Krebs, A. (Hrsg.) (1997) Naturethik. Grundtexte zur gegenwärtigen Tier- und ökoethischen Diskussion. Frankfurt a. M., S. 337-379.
- Lehrplan 21 (2013). URL: <http://www.lehrplan.ch> [05.03.2013].
- Nida-Rümelin, J.; Weidenfeld, N. (2012): Der Sokrates Club. Philosophische Gespräche mit Kindern. München.
- Petrus, K.; Wild, M. (Hrsg.) (2012): Animal Minds and Animal Ethics. Connecting Two Separated Fields. Bielefeld.
- Regan, T. (1983): The Case for Animal Rights. Berkley.
- Schweizer Tierschutzgesetz (TschG) (2005). URL: <http://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/20022103/index.html#a4> [05.03.2013].
- Schmidt, T. (2013): Entdecke die Rabenvögel. Münster.
- Singer, P. (2001): Animals. In: Jamieson, D. (Hrsg.): A Companion to Environmental Philosophy. Oxford, S. 416-425.
- Wolf, U. (2012): Ethik der Mensch-Tier-Beziehung. Frankfurt a.M.
- Wolf, U. (Hrsg.) (2008): Texte zur Tierethik. Frankfurt a. M.